

Der Reisebecher

Autor(en): **Meyer, Conrad Ferdinand**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 28

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641773>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 28
XVI. Jahrgang
1926

Bern
10. Juli
1926

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristrasse Nr. 3 (Telephon Christoph 3142); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 3379)

Der Reisebecher.

Von Conrad Ferdinand Meyer.

Gestern fand ich, räumend eines
langvergeßnen Schrankes Sächer,
Den vom Vater mir vererbten,
meinen ersten Reisebecher.
Währenddes ich, leise singend,
reinigt ihn vom Staub der Jahre,

War's, als höbe mir der Bergwind
aus der Stirn die grauen Haare,
War's, als dufteten die Matten,
drin ich schlummernd lag versunken.
War's, als rauschten alle Quellen,
draus ich wandernd einst getrunken.

Die Geschichte des Heinrich Lenz.

Von Alfred Hugenberg.

3

Der Sollberger mußte zuerst ein wenig verschäufeln. Dann sah er sich ärgerlich nach allen Seiten um und kam hierauf scharfen Schrittes durch das Runkelfeld geradenwegs auf Sabine zu.

Wo der Apfelschelm hingekommen sei, fragte er barschen Tones. Und wie er heiße. Sie werde darüber wohl Bescheid geben können.

Sabine tat so unschuldig als möglich. Sie habe vorhin allerdings einen mittelgroßen Buben quer über die Acker nach dem Zeltholz hinüberrennen sehen. Aber sonst wisse sie nichts; sie habe immer da Hanf gezogen.

„Bind' mir keinen Bären auf“, entgegnete der Bauer überlegen. „Wo ist denn der Guggervogel hingekommen, der wo dem Schlingel vorhin das Zeichen gegeben hat?“

Sabine mußte sich gar nicht besinnen. Sie habe wirklich den Kukuck auch rufen hören, irgendwo im Föhrengehölz. „Oder es könnte auch ein Kamerad von dem Apfelschelm gewesen sein“, verbesserte sie sich rasch, da ihr einfiel, daß um diese Jahreszeit ein Kukuck weit und breit nicht mehr zu sehen war.

„Du bist eine Hex', ich merk' es schon“, sagte der Sollberger nachdenklich, indem er sich mit der knöchernen Hand den graugesprenkelten Bodbart glattstrich. „Ich frag' jetzt dich aber zum andern Mal. Ich frag' dich: Willst du freiwillig bekennen oder soll ich dir Beine machen?“

Sabine merkte, daß es ernst galt. „Ich kann aber doch nichts bekennen, wenn ich nichts weiß“, bettelte sie mit nicht übelgeratener Verstellung. Dabei rannen ihr die hellen Tränen über die Wangen. Im Verstohlenen spähte sie nach dem Birnbaum hinüber. Wenn Heinrich jetzt nur nicht durch

eine vorwichtige Bewegung alles aufs Spiel setzte oder gar aus Besorgnis um sie kurzerhand hervortrat! Sie wußte fast mit Bestimmtheit, daß er so etwas in diesem Augenblick bei sich erwog.

Der Sollberger wurde ungeduldig. „Ich hab' keine Zeit, ein langes Verhör mit dir anzustellen“, meinte er. „Es wär' mir überhaupt zu dumm, so etwas. Aber das sag' ich dir: Wenn du nicht ausrückst, so zahl' ich den Lohn für den Lämmel dir aus. Im andern Fall geschieht dir nichts.“

Sie schwieg verstockt. Der Bedränger stand mit drohend erhobenen Zeigfinger dicht vor ihr. Aber auch die Furcht vermochte ihren Troß nicht zu brechen. „Ich weiß nichts, und ich weiß nichts!“ stieß sie zuletzt unter heftigem Schluchzen hervor.

„Du bist eine Hex'“, bestätigte der Bauer fast gelassen. Er holte langsam aus und gab ihr ein paar Ohrfeigen; seine Hand zögerte dabei, als ob er sie nicht ganz in seiner Gewalt hätte. „Eine Hex' bist du!“ wiederholte er nochmals und ging dann seiner Wege.

Sie stand regungslos mit zerzausten Haaren und sah ihm, ohne den Kopf zu drehen, schielenden Blickes nach. Sowie sie sich vor ihm sicher fühlte, kicherte sie leise in sich hinein.

Drüben streckte Heinrich vorsichtig verhoffend den Kopf hinter seinem Baumversteck hervor. Sie winkte ihm mit einer scharfen Handbewegung ab; dann schlich sie leisen Ganges dem Hanfäckerlein entlang, um sich von dessen Edmarche aus zu überzeugen, ob der Sollberger sich wirklich nach Kasparshub hinunter verziehen würde.